

Hürtgenwald - 109. Infanterieregiment während der Kämpfe vom 2. bis 6. November 1944

Einführung



Die Kämpfe in Hürtgenwald von Oktober 1944 bis Februar 1945 gehören zu den dunkelsten Kapiteln der amerikanischen Kriegsgeschichte. In einem Terrain, in dem die totale amerikanische Überlegenheit an Panzerung und Artillerie nicht ausgenutzt werden konnte, und zu einer Jahreszeit, in der die massive amerikanische Luftunterstützung entsprechend schlechte Einsatzmöglichkeiten hatte, griffen sie immer wieder ohne Rücksicht auf die eigenen Verluste an. Der Zweck der Schlacht erscheint heute so unverständlich, wie er es für die eingesetzten Truppen gewesen sein muss. Die Kämpfe kosteten 23.000 amerikanische Tote – oder 10 % der gesamten amerikanischen Verluste in Europa, Nordafrika und dem Fernen Osten für den gesamten Krieg. Alles für einen Wald, der auf der Europakarte kaum zu sehen ist. Genau aus diesen Gründen werden die Schlachten im Hürtgenwald bis heute von Militärgeschichtlern diskutiert.

Dieser Beitrag beschreibt nur einen kleinen Teil der gesamten Operation, die sich über fünf Monate erstreckte, aber die Beschreibung deckt die unmenschlichen Kampfbedingungen während der gesamten Operation ab. Zur Verdeutlichung ist der Posten für das 109th American Infantry Regiment – das in Größe und Organisation grob mit einer dänischen Brigade zu vergleichen ist – auf fünf Kampftage begrenzt.

Es war kalt, nass und dunkel, als die Soldaten am 29. Oktober 1944 in Hürtgenwald eintrafen.

Hürtgenwald liegt ca. 12 km südöstlich von Aachen in bergigem Gelände. Der Wald war ca. 20 km lang und ca. 8km breit. Die Sichtweite im Wald betrug maximal 150 m, normalerweise aber nur 8 - 10 m.



Abzeichen der 28. Infanteriedivision

Die Soldaten stammten aus dem 109th American Infantry Regiment (109th Infantry Regiment), das zusammen mit dem 110th Infanterie-Regiment und das 112. Infanterieregiment bildeten die 28. US-Infanteriedivision (28. Infanterie-Abteilung).

Als der Tag anbrach, bot sich ihnen kein weiterer erhebender Anblick. Regengetränkte Wolken hingen tief über dem dichten und dunklen Fichten- und Kiefernwald. Obwohl das Gebiet knapp 14 Tage zuvor von der 9. amerikanischen Infanteriedivision erobert worden war, gab es noch viele Überreste der heftigen Kämpfe: Helme, Gasmasken, blutige Uniformen und Leichen sowohl amerikanischer als auch deutscher Soldaten in verzerrten Positionen.

Der Anblick beeindruckte die jungen Soldaten sehr. Rund 3 km Wald hatten ca. gekostet. 4.500 gefallen.

Nach vier Tagen Untätigkeit bei Regen, Nebel und Nachtfrost kam am 1. November der Befehl, dass das Regiment am nächsten Morgen zusammen mit den beiden anderen Regimentern der 28. Infanteriedivision angreifen sollte. Die feindliche Streitmacht, die den weit über 10.000 Mann der Division gegenüberstand, war nicht beeindruckend: *"Nicht mehr als 2.000 Mann, die Versorgungslage des Feindes ist aufgrund der alliierten Luftangriffe kritisch, und die Verstärkung besteht aus nicht geheilten Genesungszentren, Berufseinheiten und Zivilisten", sagte die Division Geheimdienstoffizier.*

Der anscheinend sehr schwache Feind hatte den Divisionskommandeur veranlasst, einen Angriff in drei verschiedene Richtungen zu befehlen, ohne dass sich die Einheiten gegenseitig unterstützen konnten.

Die Divisionsreserve betrug nicht wie üblich 1/3 der Angriffskraft. Eine Einheit unterhalb der Bataillonsgröße wurde zugeteilt, dh. dass die Reserve weniger als 10% der Angriffstruppe ausmachte. In der Praxis hatte der Divisionskommandeur die Möglichkeit abgeschrieben, auf unerwartete Feindaktionen zu reagieren. Sobald der Angriff im Gange war, mussten die Regimenter so gut wie möglich auskommen. Eine solche taktische Einstellung hätte an jeder Offiziersschule eine schlechte Note gegeben, aber der Divisionskommandeur war sich seiner Sache sicher. Z.B. das geschwächte deutsche Bataillon gegenüber dem Infanterieregiment 109 mit 3.202 Mann hatte nur noch eine Personalstärke von ca. 400 Mann. Außerdem waren die deutschen Soldaten neu eingezogene Zivilisten, die nur drei Tage militärische Ausbildung hinter sich hatten. Andererseits waren die deutschen Fahrer gut ausgebildet und verfügten über solide Kampferfahrung, einschließlich Erfahrung im Waldkampf.

Obwohl die 28. Infanteriedivision stark war, gab es Anzeichen von Schwäche. Die Division hatte keine Ausbildung im Waldkampf erhalten. Auch die 28. Infanteriedivision hatte im September so schwere Verluste erlitten, dass das gesamte Personal, insbesondere Gruppenführer und Zugführer, durch Personal aus "Pipeline", Panzerabwehr-, Flugabwehr- und Luftwaffeneinheiten ersetzt wurden. Alle Einheiten, die keine Infanterieausbildung hatten. Auf der anderen Seite waren die ursprünglichen Gefreiten der Division gut ausgebildet und hatten zwischen 6 und 12 Monate intensives Kampftraining hinter sich.

Sowohl die Angriffszeit als auch das Angriffsgelände waren extrem schlecht gewählt. Entlang der gesamten Westfront plante nur die 28. Infanteriedivision einen Angriff am 2. November. Dadurch konnten die wenigen deutschen Reserven frei gegen die Division eingesetzt werden. Darüber hinaus zeigte die Wettervorhersage, dass Nebel und tiefhängende Wolken eine Unterstützung des Angriffs aus der Luft am Tag des Angriffs selbst und in den folgenden Tagen wirksam verhindern würden.

Das Angriffsgelände war ein ganzes Kapitel für sich. Die Amerikaner hatten keine Erfahrung im Waldkampf, während die Deutschen das Spezialhandwerk seit 1939 während des Polenfeldzugs und vor allem seit 1941 in Russland erlernt hatten. Darüber hinaus waren die kampferprobten Finnen durch ihre enge Zusammenarbeit am nördlichen Teil der Ostfront auch eine Inspirationsquelle für die Deutschen. Neben den Finnen waren die Russen die größte Inspirationsquelle der Deutschen.

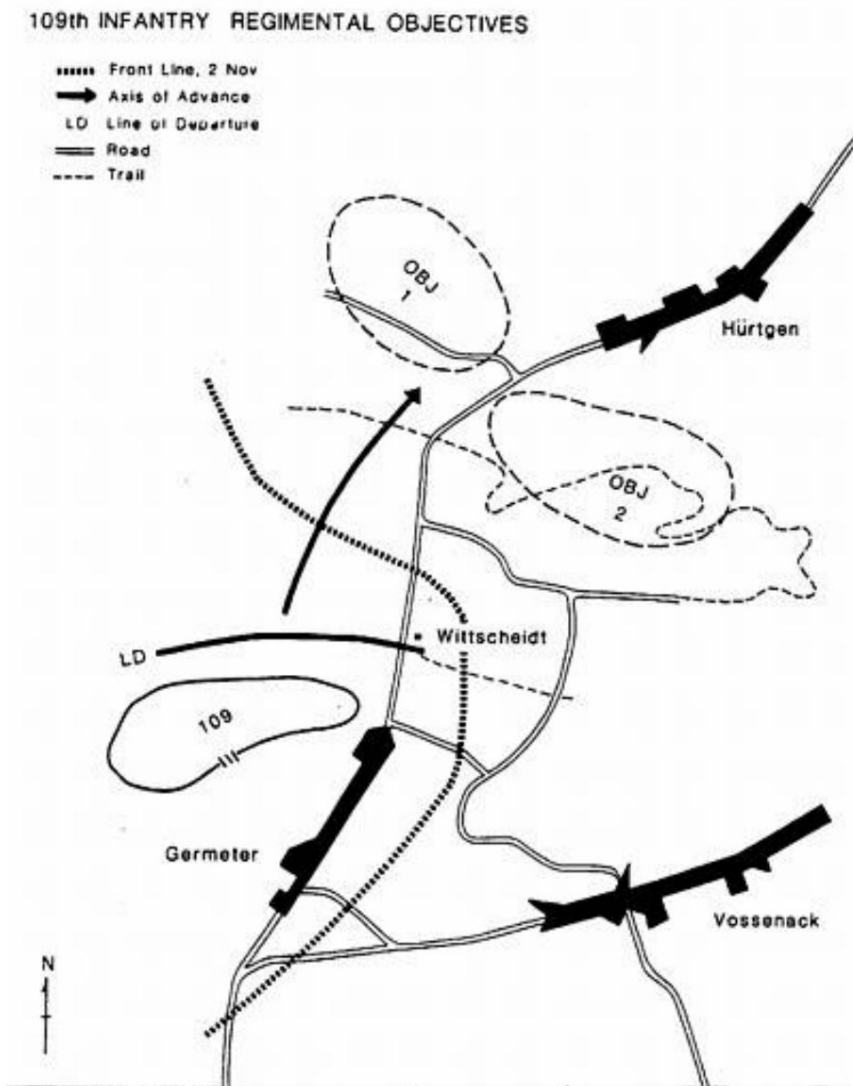
Die Waldkampftaktik der Russen war nicht sehr ausgefeilt, aber ein sehr großer Teil der russischen Soldaten war es gewohnt, sich in den uralten russischen Riesenwäldern zu bewegen. Die Mehrzahl der deutschen Soldaten stammte aus den Städten, und die wenigen Waldgewohnten kannten nur gepflegte „Kulturwälder“, die wenig Ähnlichkeit mit den Wäldern Russlands hatten.

Der Erfolg der Russen im Waldkampf war gerade dem Waldhabitus der Soldaten zu verdanken - es war den Russen möglich, auch große Einheiten lautlos in Sturmreichweite zu bringen und von dort aus die Stellungen mit einer Menschenwelle zu überwältigen.

Um den Mangel an Waldkampfähigkeiten der deutschen Armee auszugleichen, waren sie so weit gegangen, speziell ausgebildete "Jäger" -Einheiten zu schaffen, die hauptsächlich in Wäldern und Sümpfen kämpften. Von hier aus wurde sichergestellt, dass die neuesten Kampferfahrungen effizient und schnell an die anderen Infanterieeinheiten weitergegeben wurden. Die Methode bestand darin, Fahrer mit Fronterfahrung an einem Rotationssystem teilnehmen zu lassen, wo sie die neuesten Erfahrungen an Rekruten-, Kommandanten- und Offiziersschulen weitergaben. Insgesamt war die deutsche Wehrmacht Ende 1944 noch ein besonders unangenehmer Gegner - vor allem im Wald.

Die totale amerikanische Überlegenheit an Panzerung und Artillerie konnte im Wald nicht ausgenutzt werden – und schon gar nicht in einem so dichten Wald wie dem Hürtgenwald. Außerdem lag der Wald in einer bergigen und stark hügeligen Gegend. Nicht gerade Terrain, das einen Angreifer begünstigt. Die vier untätigen Tage, an denen das Regiment keinen Befehl zur Vorbereitung des Angriffs erhalten hatte, führten dazu, dass es das Angriffsgelände nicht erkundet hatte oder kein klares Bild von den deutschen Stellungen hatte. Erst als der Angriff im Gange war, stellten die Amerikaner fest, dass die Karten völlig falsch und ungenau waren.

Angriff am 2. November



Angriffsziel des Regiments war ein Waldrand westlich des Dorfes Hürtgen, von dem aus man bis zur Stadt sehen konnte. Das Angriffsziel wurde in zwei Bataillonsziele unterteilt, Ziel 1 bis 1. Bataillon, Ziel 2 bis 3. Bataillon. Das 2. Bataillon sollte den linken Flügel des Regiments sichern und als Reserve dienen.

Die Angriffsziele sind in der Skizze rechts dargestellt.

Die schwere Mörserkompanie des Regiments wurde mit einem schweren Mörserzug pro Bataillon auf die Bataillone verteilt. Ebenso waren Teile der schweren Kompanie des Bataillons auf die Kompanien verteilt worden.

Jede Infanteriekompanie war daher mit einem 12,7-mm-Maschinengewehrabschnitt und einem 81-mm-Mörserabschnitt verstärkt worden. Pioniereinheiten wurden den Kompanien angegliedert, um Minen und andere Hindernisse zu beseitigen.

Der Angriff begann mit Artillerievorbereitung über die vermuteten deutschen Stellungen hinweg 0800 bis 0900. Neben der eigenen Artillerie der 28. Infanteriedivision (die 7.313 Granaten abfeuerte), der V. und VII. Korps.

Insgesamt 34.000 Granaten wurden zur Unterstützung des Angriffs der drei Regimenter am 2. November eingesetzt. Die Menge an Munition ist so enorm, dass es schwierig sein kann, damit umzugehen. Wenn man sich die Munition vorstellt, die auf den meistbenutzten geländegängigen Lastwagen der damaligen Zeit geladen wurde, wurden 500 Lastwagen benötigt, um die Munition nur für diesen einen Tag Angriff zu transportieren.

Bei Um 09:00 Uhr ließ das Artilleriefeuer nach und die Infanterie passierte die Startlinie. Einige Einheiten gingen in einer einzigen Kolonne, andere in verstreuter Reihenfolge. Anfangs traf die angreifende Truppe nur auf verstreutes Kleinwaffenfeuer, aber die deutschen Artillerie- und Mörserbeobachter konnten die angreifende Truppe von dem Moment an sehen, als sie die Startlinie verließen.

Die Kompanie 1. Bataillon A wurde plötzlich von schwerem Maschinengewehrfeuer aus gut verdeckten Stellungen am Waldrand getroffen, während sich die Kompanie auf offenem Gelände befand. Das Unternehmen musste auf der Stelle abstürzen. Danach begannen 105-mm-Artilleriegranaten und 81-mm-Mörsergranaten zu fallen. Die Deutschen hatten Beobachter am Waldrand. Als die angreifenden Einheiten den Wald mit großen Schwierigkeiten erreichten, stießen sie in der eigentlichen Kampflinie, die in einiger Entfernung vom Waldrand lag, auf heftigen deutschen Widerstand

Das amerikanische Artilleriefeuer hatte die Baumwipfel systematisch weggeblasen. An vielen Stellen bildeten umgestürzte Bäume eine undurchdringliche Barriere. Umgestürzte Äste und umgestürzte Bäume machten die deutschen Stellungen praktisch unsichtbar. Die amerikanischen Gewehrketten konnten die deutschen Stellungen passieren, ohne es zu merken, woraufhin die Deutschen auftauchten und die Amerikaner von hinten angriffen. Von der Ostfront wussten die Deutschen, dass Artillerie im Wald bei Angriffen sparsam und vorsichtig eingesetzt werden muss, es sei denn, man will sich selbst weitere Hindernisse in den Weg legen. Jetzt bezahlten die amerikanischen Infanteristen für die mangelnden Kenntnisse ihrer Offiziere im Waldkampf.

Der zerstörte Wald, die Kurzfristigkeit und ungenaue Karten waren eine schlechte Kombination.

Second Lieutenant T. Whitney, 1st Battalion B Company: *„Die Karten waren so falsch, dass sie Wälder zeigten, wo offenes Gelände war ... Wir dachten, wir wären unserem Ziel nahe, waren aber nicht sicher, also gruben wir nach unten. Später fanden wir es heraus, dass wir uns im Gebiet von A Company befanden. Der Wald war so dicht, dass man nichts als Bäume sehen konnte, und es war unmöglich, Geländeobjekte zu erkennen.“*

Major JC Ford Jr., Kommandant des 1. Bataillons: *„Wenn irgendjemand vom Gefreiten bis zu mir behaupten würde, er wüsste zu irgendeinem Zeitpunkt, wo wir uns befinden, würde ich sagen, dass er ein verdammter Lügner war.“*



Amerikanische Infanterie im Vormarsch, 2. November 1944 (von <http://www.olive-drab.com>)

Überlebende malen ein Bild von Soldaten, die keine Ahnung hatten, wo sie sich befanden, aber weiter durch den verwüsteten Wald stapften.

Das 3. Bataillon versuchte, den Durchgang der Abfahrtslinie zu verschleiern, indem es mit schweren Mörsern Rauch legte. Aber die Deutschen wehrten sich mit Artillerie, bevor die Startlinie passiert werden konnte. Mehrere Granaten landeten direkt im Ausgangsbereich der L Company, wo die zusammengekauerten Soldaten warteten. Diejenigen, die versuchten, vorzurücken, stießen auf deutsches Kreuzfeuer aus Maschinengewehren und Feuer aus 81-mm-Mörsern.

Die 3. Bataillon K-Kompanie versuchte, trotz des feindlichen Feuers mit Sprüngen und Sprüngen über das offene Gelände zu kommen. Im offenen Gelände verwundete eine Detonation einen Truppführer und tötete weitere.

Die Besatzung hielt es für sicherer, die Verwundeten vorwärts zu tragen, als zu versuchen, wieder über das offene Gelände zu gelangen. Auf dem Weg nach vorne stießen die vorderen Gruppen auf einen bisher unbekannt Stacheldrahtzaun, der sich über die gesamte Firmenfront erstreckte. Gleichzeitig wurde das Unternehmen schwer mit Kleinwaffen beschossen. Erst hier stellte sich heraus, dass die Detonation, die den Gruppenführer verletzt hatte, von einer Mine ausging. Das Unternehmen befand sich in einer fast aussichtslosen Situation: zwischen Stacheldraht und einem Minenfeld, niedergehalten von feindlichem Feuer. In kurzer Zeit verlor die K-Company mehr als 40 Männer.

Die schwere Kompanie des 3. Bataillons sah nicht tatenlos zu. Die schweren Maschinengewehre feuerten den eigenen Kräften voraus in den Wald. Die Mörser feuerten aus eigener Initiative auf vermutete Ziele oder leisteten Feuerunterstützung, angeführt von den im offenen Gelände festsitzenden Einheiten. Aber die amerikanischen 81-mm-Granaten, deren Detonation nicht verzögert werden konnte, scheinen in dem dichten, zerklüfteten Wald, wo das Artilleriefeuer auch das Unterholz durch umgestürzte Bäume und umgestürzte Äste noch dichter gemacht hatte, keine große Wirkung zu haben. Die äquivalenten 81-mm-Granaten der Deutschen wurden im offenen Gelände eingesetzt und hatten hier eine schreckliche Wirkung gegen ungedeckte Truppen. Obwohl die Amerikaner tagsüber 140.000 Schuss für die schweren Maschinengewehre und über 900 Schuss für die Mörsersektionen verbrauchten, war die Wirkung des Feuers hauptsächlich psychologischer Natur.

Für die Firma K war die Lage nahezu aussichtslos. Die Verluste nahmen im Laufe des Tages zu. Versuche, die Bataillonsreserve I. Kompanie einzusetzen, scheiterten, da die Kompanie nach ca. 400 m voraus betrat ein weiteres Minenfeld, das vor dem Angriff ebenfalls unbekannt war. Danach wurde die I. Kompanie von Maschinengewehrfeuer, Mörserfeuer und Feuer von Scharfschützen in Bäumen niedergehalten. Später tauchten deutsche Panzer auf und feuerten auf die eingeschlossenen Soldaten. Für die Soldaten war die Situation die Hölle auf Erden. Erst um 15:30 Uhr, als es nach sechs Stunden alptraumhafter Bedingungen zu dunkeln begann, konnten die wenigen Überlebenden gezogen werden

zurück zum Ausgangsbereich, wo sie sich eingegraben haben.

Nur zwei Kompanien des 1. Bataillons hatten ihr Ziel erreicht, wurden aber von Zeit zu Zeit von Artillerie beschossen, die in den Wäldern heftige Wirkung entfaltete. Splitter von den Detonationen in den Baumwipfeln fielen fast senkrecht in die neu gegrabenen und damit nicht vollständig ausgebauten Schießlöcher. Gleichzeitig infiltrierten deutsche Patrouillen fleißig. Die Kompanien waren gezwungen, Kampfstellungen mit Gewicht rund um das Ziel aufzubauen. Neben dem Feind war das Wetter eine große Belastung. Die Niederschläge und der Wechsel zwischen Tauwetter am Tag und Frost in der Nacht machten den durchnässten Soldaten zu schaffen. Hinzu kamen die ständige psychische Belastung durch den Waldkampf und die ernsthaften praktischen Probleme des Kampfes in einer ungewohnten Kampfumgebung. Insgesamt führte dies dazu, dass schnell Kampfmüdigkeit und Erschöpfung einsetzten.

Angriffsversuch am 3. November

Das 1. Bataillon hielt den gewonnenen Boden, während das 3. Bataillon den Angriff wieder aufnahm: Die K-Kompanie sollte südlich des Minenfeldes bleiben und damit den rechten Flügel des Regiments sichern. Die L-Kompanie und ein Zug der I-Kompanie sollten versuchen, das Minenfeld durch ein kompliziertes Manöver mit vielen Richtungsänderungen zu umgehen und das gestrige Angriffsziel zu nehmen. Das 2. Bataillon blieb in Reserve.

Wie üblich feuerte die amerikanische Artillerie ab 0800 bis 0900. Wie üblich griff die Infanterie an 09:00 Uhr. Die Einheiten rückten in dichter Formation vor, um sich nicht zu entkommen. Umgestürzte Bäume behinderten den Vormarsch. Wo die Soldaten nicht durchstürmen konnten, mussten sie im Zickzack über, unter und an umgestürzten Bäumen und dichten Asthaufen vorbeifahren. Abgesehen davon, dass der Vormarsch körperlich anstrengend war, wussten die Soldaten, dass der Feind plötzlich überall auftauchen, eine ganze Infanteriegruppe in einem kurzen Stoß auslöschen und dann wieder in diesem Gewirr aus abgebrochenen Bäumen verschwinden konnte. Die Amerikaner machten einen unglaublichen Lärm, als sie in einer Gruppe durch den Wald rasten. Dies gab den Deutschen hervorragende Möglichkeiten, in eine unerhörte Stellung zu gelangen.

Insgesamt war die physische und psychische Belastung der Amerikaner nahezu grenzenlos.

Während des Vormarsches war es schwierig, Richtung, Formation und Verbindung aufrechtzuerhalten. Bei Um 10:30 Uhr, gerade als der letzte Teil der Bewegung zum Angriffsziel begonnen hatte, traf ein Befehl ein (weil die Funkverbindung im dichten Wald ausfiel), der befahl, nach Westen anzugreifen, um das 1. Bataillon zu entlasten.

Es schien, dass das 1. Bataillon in Gefahr war, überrannt zu werden. Die Reserve, das 2. Bataillon, konnte nicht eingesetzt werden, weil sie von deutschen Patrouillen gebunden war. Dieser Befehl für eine 180-Grad-Wende für die Angriffstruppe des 3. Bataillons vervollständigte die Verwirrung und mutlose Stimmung.

Der deutsche Angriff auf das 1. Bataillon erfolgt in zwei Wellen mit jeweils etwa zwei Kompanien. Die deutsche Angriffstruppe war ein Bataillon (60% Wert) des Panzergrenadier-Regiments 156, das in der Nacht als Verstärkung eingetroffen war. Die angreifende Streitmacht folgte ihrem eigenen Artilleriefeuer so nahe, dass sie Verluste durch ihr eigenes Feuer erlitten. Die Deutschen wussten von der Ostfront, dass sie bei größerem Abstand zum eigenen Artilleriefeuer weitaus größere Verluste durch feindliches Kleinwaffenfeuer erleiden würden.

Diese Taktik gab den Amerikanern sehr kurzfristig Bescheid, plötzlich waren die Deutschen über ihnen. Die Deutschen drängten um und durch die amerikanischen Linien. Den Deutschen gelang es, den Kommandanten des 1. Bataillons zu erobern.

Unterstützt wurde der deutsche Angriff von fünf Panzern und Selbstfahrlafetten, die aus nächster Nähe mit verheerender Wirkung direktes Feuer auf die amerikanischen Stellungen abfeuerten. Wieder ein Erlebnis von der Ostfront, wo die Russen die Effektivität von Panzern im Waldkampf demonstriert hatten.

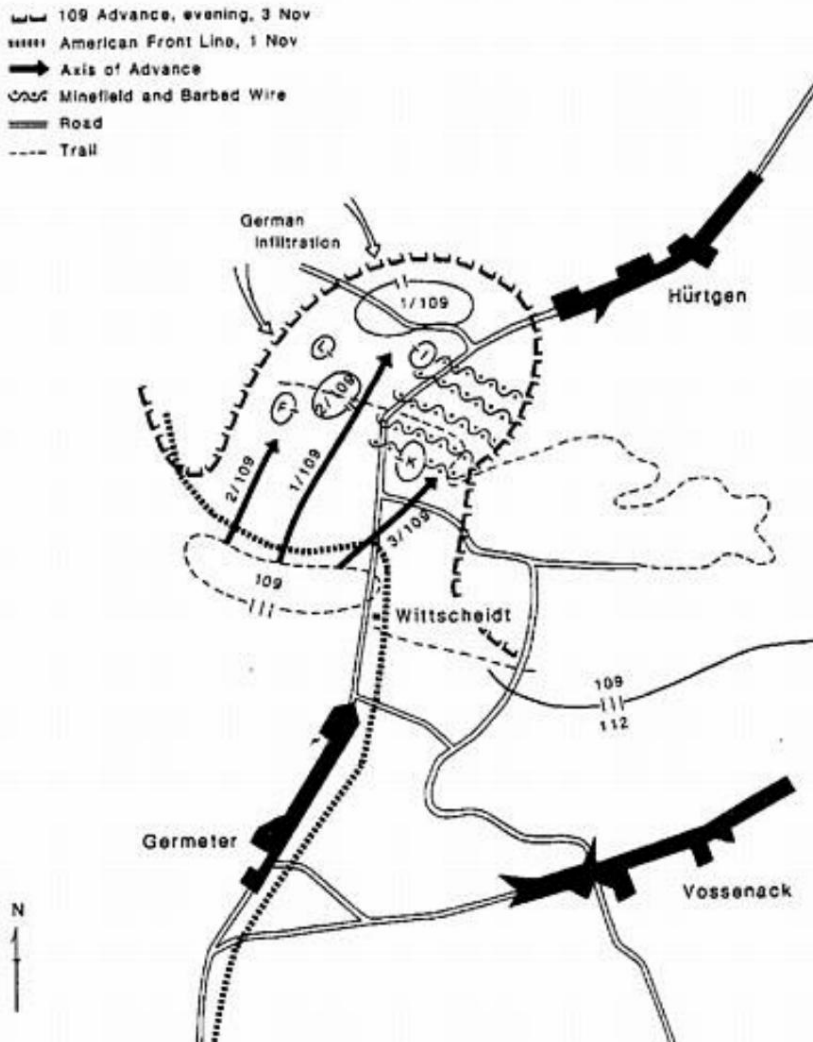
Aber kein westlicher Verbündeter würde im Traum daran denken, Panzer in Wäldern einzusetzen.

Das 1. Bataillon verteidigte sich energisch. Leutnant Potter, Stabskompanie: *„Die Maschinengewehre eröffneten nur das Feuer, als die Deutschen direkt vor ihnen waren. Auf diese Weise töteten sie weit mehr als gewöhnlich, da die Deutschen unsere Stellungen nicht sehen konnten und direkt in sie hineingingen. Einige fielen hinein zwei Meter von unseren Stellungen entfernt und die Maschinengewehrteams mussten ständig Körper bewegen, um freies Feuer zu bekommen. Der ganze Vorgang war sehr beängstigend, da sich vor uns, hinter uns und auf beiden Seiten Feinde befanden. Die Anzahl der Feinde machte es aus unmöglich zu sehen, wo er angreifen würde“.* Einige vermuten, dass die Deutschen bei diesem Angriff schwere Mörser eingesetzt haben, obwohl ihre

Munition war äußerst knapp.

Schwere Mörser waren in Wäldern besonders effektiv. Teilweise konnten die Granaten in der Detonation verzögert werden, d.h. dass die Granate durch Kontakt mit den ersten Ästen aktiviert wurde, auf die sie auf ihrer Abwärtsbahn stieß - die Detonation erfolgte (je nach Höhe und Dichte des Waldes) zwischen den Baumstämmen in einer Höhe von einigen Metern, teilweise, dass jeder einzelne Mörser konnte nach der finnischen "Bandmaßmethode" geführt werden. Der Beobachter leitet das Feuer über ein Feldtelefon, bei dem das Kabel alle 5 Meter markiert ist. Wird das Kabel in gerader Linie von der Mörserstellung ausgerollt, legt der Beobachter einfach die für die geschätzte Entfernung ausgelegte Anzahl Meter Kabel zu den feindlichen Stellungen.

109th INFANTRY BATTLE AREA



Deutsche Quellen weisen darauf hin, dass geschickte Beobachter die schweren Mörsergranaten direkt in ein Gewehrloch nach dem anderen platzieren konnten. Eine solch präzise Feuerkontrolle könnte beim Feind Panik auslösen [1](#).

Am Nachmittag gruben sich das 1. Bataillon und die Rettungskräfte des 3. Bataillons ein, um die Stellung rundherum zu verteidigen. Der deutsche Angriff hatte aufgehört, aber die Amerikaner hatten nicht an Boden gewonnen. Das 2. Bataillon hatte weiterhin viel zu tun, um die infiltrierenden deutschen Patrouillen aufzuhalten.

Die Situation für das Infanterie-Regiment 109 am Abend des 3. November ist in der Skizze rechts dargestellt.

Die Spiele vom 4.11

Zwischen dem 3. und 4. November regnete es die ganze Nacht. Im Morgengrauen griffen die Deutschen an. Leutnant Potter, 1. Bataillon der Stabskompanie: „Wir haben sie nur aufgehalten, weil wir in unseren Löchern geblieben sind und sie auf 20 bis 25 Meter kommen ließen, bevor wir das Feuer eröffneten. Wir haben viele getötet und der Rest hat sich zurückgezogen.“

Die deutschen Patrouillen waren ein ernstes Problem. Lt. Potter: „*Ich befürchtete, wir würden umzingelt und abgeschnitten, denn sie drangen immer noch hinter unsere Stellungen ein, wo sie uns große Schwierigkeiten bereiteten. Die Teams, die Munition und Vorräte nach vorne brachten, konnten nur nach Einbruch der Dunkelheit operieren. Wenn sie es bei Tageslicht versuchten, starb zu viele.*“

Die Verluste stiegen stetig. Z.B. Die B-Kompanie des 1. Bataillons begann die Schlacht am 2. November, voll ausgestattet mit 6 Offizieren und 187 Gefreiten und Kommandanten. Am Nachmittag des 4. November zählte die Kompanie 2 Offiziere und 72 Gefreite und Warrant Officers, d.h. Verlust von fast 62%.

Hier sollte man bedenken, dass Einheiten, die 15 - 20 % Verluste erlitten haben, sofort aus dem Kampf genommen und neu organisiert werden sollten, es sei denn, man nimmt in Kauf, dass die Moral einen langfristigen und ernsthaften Zusammenbruch erleidet.

Die Spiele 5. November



Die deutsche Patrouillenaktivität war immer noch intensiv. Mehrmals erreichten die Patrouillen die amerikanischen Stellungen. Die Patrouillen setzten Artillerie- und Mörserfeuer ein, um ihre Bewegungen zu übertönen oder zu unterstützen. Im Morgengrauen griffen die Deutschen das 2. Bataillon in verstreuter Reihenfolge an, unterstützt von zwei Panzern. Der Angriff dauerte eine Stunde, bevor sich die Deutschen zurückzogen.

Das 3. Bataillon der I. und L. Kompanie erlitt bei einem deutschen Angriff schwere Verluste 09:00 Uhr wurde zurückgeschlagen und der Feind verfolgte in einiger Entfernung. Als die Amerikaner auf ihre alten Stellungen zurückkehrten, nachdem sie ca. 45 min fanden sie sie von deutschen Kampfprouillen besetzt. Die Deutschen wurden vertrieben, nur 10 Minuten später fiel die deutsche Artillerie erneut auf die Amerikaner.

Angriffsversuch am 6. November

Das 3. Bataillon hatte sein Ziel am 2. November noch nicht erreicht. Jetzt war das Ziel ca. 1.200 m entfernt, versperrten gut ausgebaute deutsche Kampfstellungen den Weg. Die amerikanische Artillerie eröffnete getreu das Feuer 0800, und die Infanterie rückte auch wie üblich um vor 09:00 Uhr. Nach nur 150 m wurde das 3. Bataillon durch deutsches Artillerie- und Mörserfeuer gestoppt.

Oberleutnant E. Peer, 3. Bataillon L-Kompanie: "*Während wir weg waren, zogen die Deutschen in unsere alten Stellungen. Wir mussten herumgehen und sie verjagen. Es war Mittag, bevor wir wieder sicher in unseren Löchern waren.*"

Während das 3. Bataillon einen Angriff versuchte, bedrängten die Deutschen das 2. Bataillon weiterhin von Süden und Westen.

Die Division wollte immer noch, dass das Regiment die Angriffe wieder aufnahm, aber die Bataillonskommandeure glaubten daran

war unmöglich. Erst nach einem Treffen zwischen dem Divisionskommandeur und dem Regimentskommandeur wurden die Angriffspläne abgesagt. Das 109. Infanterieregiment wurde am Morgen des 7. November abgelöst.

Die Verluste waren erschreckend. Von einer Gesamtstärke von 153 Offizieren und 3.049 Mannschaften und Unteroffizieren war mehr als die Hälfte gefallen. Eine Kompanie bestand normalerweise aus 6 Offizieren und 187 Gefreiten und Warrant Officers. Jetzt lag die F-Kompanie bei 3 Offizieren und 69 Gefreiten und Unteroffizieren (63 % Verlust), die E-Kompanie bei 4 Offizieren und 47 Gefreiten und Unteroffizieren (74 % Verlust).

Warum in den Hürtgenwald stürmen?

Im unerträglichen Licht des Nachhineins erscheint ein Angriff auf ein solch unüberschaubares, undurchdringliches und arbeitsintensives Terrain fast töricht. Der Wald hätte von mechanisierten Kräften umgangen werden können.

Danach hätte man ruhig auf die Kapitulation der gefangenen deutschen Streitkräfte warten können, da die Vorräte zur Neige gingen. Doch ganz so einfach sah es für den Kommandeur der US First Army und den Kommandanten des VII Corps nicht aus.

Beide Kommandeure waren besorgt über die Umgehung von Hürtgenwald. Sie glaubten, dass die Deutschen von hier aus beim weiteren Vordringen nach Deutschland die rechte Flanke der Armee bedrohen könnten. Der Korpskommandeur, der am 1. Weltkrieg, war überzeugt, dass die Ähnlichkeit zwischen dem Hürtgenwald und dem Forêt D'Argonne frappierend sei. Forêt D'Argonne hatte den Deutschen damals große Probleme bereitet. Bis zur Schlacht an der Marne im Jahr 1914 hatten die Deutschen den gesamten Forêt d'Argonne kampflos durchdrungen, aber ein kurzer deutscher Rückzug nach der Schlacht gab den Franzosen die Möglichkeit, einen Teil des Waldes zurückzuerobern. Danach versuchten die Deutschen in den nächsten vier Jahren erfolglos, die Franzosen zu vertreiben.

Damals war es Sache der Militärplaner, schwer zugängliche Stellen aus der Ferne zu umgehen und sie dann zu räumen, wenn der Feind nachgelassen hatte. Nach den aktuellen Konzepten musste ein Angriff als gerade und ununterbrochene Linie durchgeführt werden.

1918 übernahm die American Expeditionary Force ein Verantwortungsgebiet, zu dem auch der Forêt D'Argonne gehörte. Während der großen amerikanischen Argonne-Offensive 1918 musste der Forêt D'Argonne nach den damals vorherrschenden Vorstellungen geräumt werden, weil die Deutschen den linken Flügel der American Expeditionary Force bedrohen könnten.

Es ist ein Schicksalsschlag, dass der Nachwuchsoffizier, der 1918 die Rodung des Forêt D'Argonne plante, 1944 Korpskommandant eines Korps sein sollte, das sich einem Wald näherte, der in Größe und Undurchdringlichkeit dem Forêt D'Argonne ähnelte. Mit einem Schlag war die militärische Denkweise des Kommandanten wieder auf dem Niveau des Ersten Weltkriegs.



Die Rodung des Hürtgenwaldes wurde für den Korpskommandeur fast zur Obsession. Nicht weniger als viermal wurde der Befehl gegeben

Überfall auf Hürtgenwald:

- 9. Infanteriedivision 6. - 16. Oktober 28.
- Infanteriedivision 2. - 16. November Teile der 8.
- Infanteriedivision und 5. Panzerdivision
November - Januar 1944/45 78. Infanteriedivision Januar
- - Februar 1945

Von Oktober 1944 bis Februar 1945 kosteten die Kämpfe in Hürtgenwald etwa 23.000 Amerikaner das Leben.

Betrachtet man den Hürtgenwald auf einer Weltkarte mit den Kriegsschauplätzen in Nordafrika, Italien, Frankreich, Belgien, Deutschland und Fernost, kann man den unscheinbaren deutschen Wald überhaupt nicht entdecken. Aber rein verlusttechnisch nimmt der Wald einiges ein. Etwa 10% der gesamten amerikanischen Verluste im gesamten Zweiten Weltkrieg entfielen auf den Hürtgenwald.

Nachspiel

Die Bemühungen der 28. Infanteriedivision im Zeitraum vom 2. bis 16. November kosteten mindestens 6.184 amerikanische Tote. Nach dem Einsatz in Hürtgenwald wurde die schwer getroffene Division zur Erholung in den ruhigsten Abschnitt der Westfront verlegt. Der "ruhige" Sektor war der Teil der Ardennen, der einen Monat später genau in der Hauptachse der deutschen Ardennenoffensive lag. Als die Kämpfe in den Ardennen aufhörten, hatte die Division praktisch aufgehört zu existieren.

Hürtgenwald heute

Hürtgenwald besteht noch heute aus dichtem Fichten- und Kiefernwald. Aber die ursprüngliche Vegetation ist entweder durch das heftige Artilleriefeuer gesprengt worden, zu Ackerland geworden oder durch die normale Forstwirtschaft abgeholzt worden. Daher kann es äußerst schwierig sein, Startbereiche, Angriffachsen und Angriffsziele festzulegen. Aber mit Karten im Maßstab 1:25.000 als Hilfsmittel und durch gründliches Studium von Höhenkurven und festen Geländeobjekten ist es machbar. Ein Teil des Waldes wurde neu bepflanzt, aber keine der Parzellen scheint älter als 30 Jahre zu sein. Nur die zahlreichen Soldatengräber in der Umgebung zeugen von den gewalttätigen Ereignissen, die hier stattfanden.

Quellen

1. Currey, Cecil B, *Folge mir und stirb. Die Zerstörung einer amerikanischen Division im Zweiten Weltkrieg.* NewYork 1984.
2. Lollesgaard & Winkler, *Hürtgen, November 1944*, Hærens Officersskole 1992.
3. *Truppenübung Nr. 1* 1985.

Thorsten Linde

Aus *Chakoten* 2001/6

Anmerkungen:

1) An einem Lehrgang an der deutschen Infanterieschule 1995 nahm auch ein finnischer Offizier teil. Er konnte feststellen, dass die finnische Armee trotz neuer Technologien mit GPS und kleinen tragbaren Schießcomputern immer noch die "Maßbandmethode" zur Feuerkontrolle von Mörsern in Wäldern einsetzt. Die Methode ist absolut die einfachste und genaueste.